Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 18 — Sonnabend, den 5. Nebelmond 1932 — Nr. 18

Gerhart Hauptmann und Pommern

Zu seinem 70. Geburtstag am 15. November 1932.

Von Ernst Lemke.

Es war am 16. August des Jahres 1924, als die Schüler einer Stralsunder höheren Schule Gerhart Hauptmann in Kloster auf Hiddensee eine Art Huldigung darbrachten. Dabei hielt der Gefeierte folgende Ansprache an die Jugend: „Es ist schön von euch, daß ihr mich besucht, und von euren Herren Professoren, daß sie diesen Besuch nicht nur gestatten, sondern angeregt haben. Ihr sollt einen Dichter sehen, das ist der Gedanke. Dagegen ist nichts zu sagen. Dichter sind die allerseltensten Tiere. Kein zoologischer Garten hat ihnen etwas Aehnliches an die Seite zu setzen. Aber freilich, es kommt darauf an, daß es wirklich welche sind. Ob ich einer bin, weiß ich nicht. Aber eure hochverehrten Herren Professoren sind dieser Meinung. Die Verantwortung für sie, diese Meinung nämlich, muß ihnen überlassen bleiben. Ich selbst mische mich nicht ein. Aber wäre ich kein Dichter, so verkörpere ich doch in euch die Idee davon, und das ist immerhin viel. Ich meine, daß euch der Anblick dieser verkörperten Idee zum Wesen der verkörperten Idee führen wird. Eure Herren Lehrer und ich hoffen es, denn das Wesen dieser Idee ist Innerlichkeit . . ." In der zweiten Hälfte schließt er Ermahnungen an, das Gut der Werke unserer Dichter und Künstler genießend zu ehren, und warnt vor dem Irrglauben, daß Verseschmieden Dichten sei. „Damit hat er sich aus seinen eigenen Versen eine dicke Binde vor die eigenen Augen gemacht, die verhindert, das Große und Schöne zu erkennen." Er schloß mit der Aufforderung an die Jugend, sich eine schöne Welt zu dichten. „Es wird dann nicht fehlen, daß ihr sie zum Segen der Welt, zum Segen Deutschlands mit Rat und Tat aufrichtet."

Diese Ansprache ist nicht nur bezeichnend für die Auffassung, die Gerhart Hauptmann von dem Wesen des Dichters hat und die mit der betonten Innerlichkeit nicht allzuviel Neues, eher Selbstverständliches aussagt, viel mehr aber noch ist sie psychologisch wertvoll; denn sie zeigt, daß dem Dichter die innere Beziehung zu dieser pommerschen Jugend, die ihm doch wohl weniger als der Verkörperung der Idee eines Dichters denn als einem Dichter huldigen wollte, der nach ihrer Meinung dadurch, daß er sich seit Jahrzehnten regelmäßig zum Sommeraufenthalt in ihrer engeren Heimat eingefunden hat, mit ihrer Heimat in innere Beziehung getreten sei. Sie wollte ihn als einen der Ihren feiern. So ergibt sich für uns heute die Frage, ob sie sich in dieser Voraussetzung nicht vielleicht doch getäuscht hat.

Man hat zunächst in Gerhart Hauptmann einen heimatverbundenen schlesischen Dichter gesehen. Aber immer deutlicher zeigt sich, daß er dem Ideal des europäischen Menschen huldigte, was in seiner ausgesprochen liberalistischen und sozialistischen Denkweise psychologisch begründet liegt. Das kennzeichnet sich schon rein äußerlich in einer gewissen Ruhelosigkeit, die ihm verbietet, irgendwo dauernd heimisch zu werden. So teilt sich sein äußeres Leben schon Jahrzehnte hindurch zwischen Aufenthalten in Agnetendorf, Italien und Kloster auf Hiddensee. Wie wäre da eine wirkliche Verwurzelung, eine Schollengebundenheit möglich? Kein Wunder, daß er der pommerschen Jugend also nichts darauf Bezügliches zu sagen hatte, daß er den Segen ihrer selbst erdichteten schönen Welt zuerst der Welt, dann erst dem deutschen Vaterland zugute kommen lassen will.

Gewiß freuen wir uns darüber, daß ein Kleinod pommerscher Meerlandschaft den Dichter seit der Zeit, als er es bei seiner ersten Reise nach Rügen gemeinsam mit seinem Bruder Carl entdeckte, immer wieder zu sich gerufen hat, daß er jahrelang als Gast des Malers Kruse die schöne Ließenburg bewohnte und

> Du mußt steigen oder sinken,
> Du mußt herrschen und gewinnen,
> Oder dienen und verlieren,
> Leiden oder triumphieren;
> Hammer oder Ambos sein.
>
> Goethe.

sich heute ein eigenes Haus dort ausgebaut hat. Wir wissen auch, mit welcher Liebe er der landschaftlichen Größe dieses Eilandes mit seiner Vielgestaltigkeit ergeben ist, mit welcher Inbrunst er das Meer liebt. Hans von Hülsen erzählt davon, freilich oft in allzu überschwänglichen Worten, in seinem Buche „Tage mit Gerhart Hauptmann" [1]). Bald wird der Dichter fünfzig Jahre seit seinem ersten Aufenthalt in Kloster zählen können. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß manches seiner Werke hier entstand oder an manchem hier gearbeitet wurde. Hülsen nennt „Die versunkene Glocke", „Die Insel der großen Mutter", „Schluck und Jau" und „Gabriel Schillings Flucht". Er schildert uns den Verlauf der Tage dort genau und oft mit allzu peinlichen Goethe-Parallelen. Aber schließlich hat uns Pommern das wenig Wesentliches zu sagen, wenn es nicht gerade Gerhart Hauptmann wäre, den wir doch immer zwar nicht mehr als Repräsentanten gegenwartsnaher Kunst, aber doch als den größten Vertreter der naturalistischen Zeit anerkennen, würden wir davon ganz gewiß nicht sprechen. In seinem ersten Werk, der Gedichtsammlung „Das bunte Buch", die nie das Licht der Oeffentlichkeit erblickte, weil der Verlag zahlungsunfähig wurde, ehe das Buch völlig fertig war, steht am Anfang ein Gedicht „Weltweh und Himmelssehnsucht" und beginnt:

> Wie eine Windesharfe
> sei deine Seele,
> Dichter!
> Der leiseste Hauch
> bewege sie.

Hat der Hauch Pommerns seine Seele so stark bewegt, daß sie von ihm singen mußte?

Sicher, daß einige der Naturbilder, die wir in diesem Buche finden, durch Erlebnisse auf Rügen angeregt sind. Niemals sprechen sie aber so deutlich wie etwa Benzmannsche Naturgedichte von der Sonderart unseres Heimatlandes. Da werden ihm in „Bernstein und Koralle" diese beiden zum Sinnbild des Nordens und des Südens, der ungebändigten Sinnenlust, die den Frieden raubt, und des Friedens der Seele, der in der bleichen Kühle des Bernsteins sein Sinnbild findet. Die fünf Gedichte „Gewitterstimmungen" werden zu ebenso vielen Bildern aus der Mannigfaltigkeit unserer pommerschen Meerheimat, öfter dadurch vertieft, daß sie zu Hintergründen menschlicher Erlebnisse wenigstens andeutungsweise werden. Der Dreiklang pommerscher Landschaft, Meer (Düne und Welle), Feld und Wiese, Wald, bildet den kennzeichnenden Hintergrund für das Erlebnis der in der Mondscheinnacht singenden Lerche, in den mehr persönlich getönten Gedichten „Draußen gießt sein Schlummerhorn", „Die Lüfte branden und tosen" und in dem dunklen Todesbild „Kreidebleicher Junimond". Seltsam freilich, daß er in all diesen Gedichten fast nur das düstere Geheimnis dieser Natur Frucht tragen läßt, daß er ihre Lebenshelle kaum erkennt. Es scheint doch wohl so, daß nicht das Naturerlebnis das Ursprüngliche ist, sondern die persönliche, jugendlich wehmütige Stimmung des Dichters selbst, also die Natur hier nur als Staffage zu dienen hat. Deshalb nehmen wir Pommern dieses Naturbild auch nur mit der Vernunft als pommersches auf, nicht mit dem Herzen, d. h. nicht als gemußt, sondern als zufällig. Ebenso zufällig erscheinen uns die Gestaltungen pommerscher und rügenscher Sagen, die wir hier finden; auch wenn sie wie „Die Jungfrau am Waschstein" eine persönliche Schlußwendung versuchen. Sie bleiben Versifizierungen der Sagen, ohne es fertig zu bringen, die Sage etwa aus der örtlichen Naturgebundenheit entstehen zu lassen. So erzählt er die Sage „Die schwarze Frau in der Stubbenkammer" einfach dem Fischer nach, von dem er sie hörte. Es ist ein Gemeinplatz ohne Bedeutung, wenn er hier schließt:

> Da draußen, da ist ein gar eigenes Reich:
> die Tiefen so dunkel, die Höhen so bleich;
> und Saga schwebet um Woge und Strand
> und wirket und webet ihr Zaubergewand.

Darin spüren wir nichts von dem Wesen dieses „eigenen Reiches". Ebenso fesseln uns die beiden weiteren pommerschen Sagen aus Pudmin („Die sieben bunten Mäuse") und vom Naugarder See („Der Teufelsdamm im Naugarder See") nur als versifizierte Sagen durch die Handlung an sich, nicht aber als Sinnbilder pommerscher Denk- und Empfindungsweise. Es fehlt dieser ersten Begegnung mit pommerscher Heimat und pommerschen Wesen, wie es freilich verständlich ist, die Innerlichkeit, die Hauptmann selbst als das Wesen des Dichters bezeichnete.

So zeigt sich denn auch, daß nun für die späteren Werke Hauptmanns pommersches Land und pommersche Menschen wesentliche Bedeutung nur einmal gewonnen haben. Weder die „Versunkene Glocke" noch die „Insel der großen Mutter" hat mehr mit Pommern zu tun, als daß sie teilweise hier gedichtet worden sind. In „Schluck und Jau" ging kaum mehr als die Namen der beiden Helden aus pommerscher Eigenart in das Spiel über. Lediglich „Gabriel Schillings Flucht", das unter der Ortsangabe „Fischmeisters Oye, eine Insel der Ostsee" nur wenig verschleiert Hiddensee verbirgt, könnten wir als eine Huldigung des Dichters ansehen, die er dieser Insel

darbringt. Freilich hat das Problem des Dramas auch wieder mit unsern Heimaterlebnissen, ja mit Erlebnissen, die etwa aus unserer Eigenart hervorwachsen, nichts zu tun. Aber Gabriel Schilling, sein Freund Professor Mäurer und Lucie Heil erleben in besonderer Weise die heilende Kraft unseres Meeres. Sie erleben in gewisser Weise das hier, was Hauptmann in seinem Gedicht „Bernstein und Koralle" so ausdrückte:

In kühler Wogen Betten
hab' ich mich eingewühlt,
und die Korallenketten
vom Nacken mir gespült.

Oder:

Da bin ich hingesunken,
vom Friedenskuß geweiht;
da hab' ich ihn getrunken
für Zeit und Ewigkeit.

Für Gabriel Schilling selbst reicht zwar die Kraft der Natur zu wirklicher Beruhigung nicht aus. Darum löscht er sein Leben im Meer aus, aber auch er spürt sie doch wenigstens vorübergehend, während Mäurer und Lucie Heil sie ganz in sich aufzunehmen vermögen. So finden wir hier einige Worte, die mit köstlicher Bildhaftigkeit von ihr zeugen. Aber auch ein anderes Eigentümliches unserer Landschaft erfährt hier seine Verklärung, das Geheimnisvolle, das sich in der Gabe des zweiten Gesichts, im Waseln, wie es dort genannt wird, sinnbildlich darstellt, das Spukhafte, das den Menschen, die hier mit dem Wirt Olfers, dem Tischler Kühn, dem Fischer Mathias und Schuckert lebensecht und sprechend vertreten sind, etwas Ueberwirkliches gibt. Unwirklich nur erscheint ihre Mundart, die ein ins Plattdeutsche übertragenes Hochdeutsch ist, wie denn z. B. auch das Platt in Hauptmanns letztem Drama „Vor Sonnenuntergang" Papierplatt ist, was bei einem Naturalisten immerhin einen kleinen Schönheitsfehler bedeutet. Aber das übersehen wir gern, weil wir in dem ganzen Werk die Atmosphäre unserer Heimat atmen, die Schilling trefflich charakterisiert als Reinheit, Freiheit, Luft, Bad, wild, frisch, toll, brausend, salzhaltig, von der Lucie Heil überschwänglich, wie sie ist, gesteht: „Die See! Die See! Die See! Die See! Wenn ihr wollt, daß ich wieder lebendig und fuchsfidel werde, wenn ich mal gestorben sein werde, so braucht ihr mich bloß in Seewasser zu tunken!" Hinter dieser sichtbaren Welt des Meeres spürt sie immer eine zweite gespenstige, sie hört den ganzen Tag fast ununterbrochen geheimnisvolles Glockenläuten. Das Geräusch der Brandung klingt, wie wenn ein gewaltiger Stier eifrig Gras rupft und dann wieder ausschnauft. Die Unterhaltung der Fischweiber und -männer gleicht einer Versammlung von Möwen. An dem Leuchtturm, dessen gespenstiges Licht nachts wie ein Finger über die Insel hinlangt, finden tausende Vögel den Tod. So haust hier Leben neben Freude, Trauer neben Tod, wird dieses Eiland zum wesensverbundenen Hintergrund einer Symphonie von Menschenfreude und Menschenleid. Gespenstisch wirkt der letzte Akt mit den Lichtern der Fischer auf abendlicher See, in die der zermürbte Schilling hineinstürmt als in seine ewige Ruhe. Auf dem Friedhof dieses Inselchens möchte er Grab und Ruhe finden: „Keine Automobilomnibusse, keine Straßenbahnwagen, immer nur die rennenden, springenden, kleinen Sandkörnerchen! Frischer, gesunder, nasser Sturm! Der schöne Salut des Meeres überm Grabhügel!" Hierhinein paßt stimmungssatt das Gesicht von seinem eigenen Totenbegängnis. So finden wir in diesem Drama in der Tat inneres Heimatleben wieder und danken dem Dichter, der es uns sichtbar gemacht hat. Aber wir bedauern angesichts dieses Werkes, daß er es nur dies eine Mal getan hat. Denn das beweist doch, wie nur einmal unsere Heimat den Ruhelosen innerlich so stark gefesselt hat, daß er von diesem Erleben dichterisches Zeugnis ablegen konnte. So zeigt sich, daß der Trieb der Verwurzelung viel zu schwach in ihm war gegenüber dem allerdings auch so echt deutschen Zug in die Fremde. Was das für den Dichter bedeutet, scheint mir klar, wenn wir daran denken, wie sein Werk dem Dichter immer weniger gelang, je mehr er diesem Triebe folgte, wie immer stärker die innere Verbindung mit seinem Volk sich löste und heute so stark gelöst ist, daß die deutsche Jugend keine Beziehung mehr zu ihm herzustellen vermag [2]) und ein Zeitalter der Hauptmann-Fremdheit hereinbrechen mußte, von dem wir noch nicht sagen können, ob sich darüber hinaus jemals wieder ein neues Band knüpfen kann. Pommern hat ihm den Dank für das wenige, was er von ihm zu sagen wußte, bereits heute abgestattet. Die Hiddenseer — sie allein von uns Pommern sind es ja, bei denen er immer wieder einkehrte — haben den Weg, der an der Steilküste des Dornbuschwäldchens entlangführte, nach ihm genannt, und nun zum siebzigsten Geburtstag haben sie diesem ganzen Wäldchen den Namen Gerhart-Hauptmann-Wald gegeben. Die Zukunft wird zeigen, ob hinter dieser Führung das Leben steht, ob der Name sich wirklich im Volke durchsetzen wird.

[1]) Im Verlage Carl Reißner, Dresden. Vgl. dort Seiten 30 bis 35.

[2]) Vgl. Ludwig Kunz: Gerhart Hauptmann und das junge Deutschland. Breslau, Priebatsch, 1932. 30 Seiten, 1 RM.

Zur Geschichte des Schloßplatzes in Köslin

Von Regierungs- u. Baurat Rozeck, Köslin.

Ueber den Ursprung des Schlosses in Köslin enthält die „Geschichte der Stadt Köslin" von Joh. Ernst Benno von 1840 einige wenige Angaben. Hiernach ließ Bischof Johann Friedrich im Jahre 1568 nach Abbruch der Klostergebäude an deren Stelle ein stattliches Residenzschloß erbauen. Daß es nicht unbedeutend gewesen sein kann, vermag man aus der Darstellung auf der Lubinschen Karte von Pommern vom Jahre 1618 zu erkennen. Indessen muß es, ebenso wie die Stadt Köslin überhaupt, im Dreißigjährigen Kriege sowohl, wie auch bei der Feuersbrunst im Jahre 1718, bei der auch die Schloßkirche abgebrannt ist, arg gelitten haben. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war nur ein Teil der Gebäude unter dem Namen „Amtsgebäude" erhalten. Sie gehörten, zusammen mit den vor dem Mühlentore gelegenen Schloßgärten, nunmehr zum Amt Köslin. Der Platz aber, auf dem diese Gebäude standen, erhielt gegen Ende des Jahrhunderts — zur Erinnerung an die ehemalige Bedeutung dieser Stelle den Namen „Schloßplatz". Die allmähliche Umwandlung dieses Schloßplatzes seit Mitte des 18. Jahrhunderts soll hier zur Darstellung gebracht werden. Für den Beginn dieser Umwandlung ist das Jahr 1764 von entscheidender Bedeutung. In diesem Jahre war in Köslin das Königliche Kriegs- und Domänen-Cammer-Deputations-Collegium eingerichtet worden, welches bis zum Jahre 1787 bestanden hat und alsdann wieder mit der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin vereinigt wurde. Dieses Collegium richtete im Oktober 1764 an den „Cöslin- und Casimirburg'schen Beamten", den Amtmann Kießling in Casimirsburg, eine Verfügung, um ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß die Hofkammer den Verkauf der Schloßgebäude auf einen Bericht vom 11. September 1764 über deren verfallenen Zustand beschlossen habe. Aus einer nunmehr im März folgenden Jahres aufgestellten Wertberechnung, abschließend mit der Summe von 1399 Talern 15 Groschen, erfahren wir, daß das Schloßgebäude „vom Garten (an der Stadtmauer) ab bis zum Turm" 108 Fuß lang und „ohne den Flügel" 30 Fuß breit war. Der Flügel war 24 Fuß im Quadrat und bestand aus „Mauer- und Zimmerarbyt", also wohl aus ausgemauertem Fachwerk. Das mit Dachziegeln eingedeckte Gebäude enthielt sechs Stuben, fünf Kammern und drei Keller, die von einer Vorder- und Hintertreppe zugänglich waren. Es waren sechs Oefen vorhanden, die augenscheinlich zu den sechs Stuben gehörten, während die Kammern unheizbar gewesen sein mögen.

Aus einer Kopie von einer Zeichnung des Landbaumeisters Jawein aus dem Jahre 1764 von dem alten Schloß zu Köslin geht die damalige Bebauung des Schloßplatzes deutlich hervor. Wir ersehen aus diesem Plane, daß „der Flügel" auf der Nordwestseite des Hauptgebäudes hart an die Stadtmauer heranreichte und das Hauptgebäude von diesem Flügelbau parallel zur Stadtmauer in etwa östlicher Richtung bis zu dem Turm sich erstreckte, und zwar ungefähr an der Stelle, an der jetzt das Logengebäude steht. Der Plan enthält ferner auf der Südostseite des Turmes ein „Vorgebäude zu den Kellern", worunter wohl ein überdachter Kellereingang zu verstehen ist, anstoßend hieran „ein Stück altes Fundament von einer Capelle" und andere Fundamentreste. Auf demselben Plane ist die Schloßkirche gezeichnet mit dem auch jetzt vorhandenen Westeingang und dem inzwischen geschlossenen Eingang der Nordseite. Auf dem Ostgiebel der Kirche ist ein etwa quadratischer Gebäudeteil mit kleinerem Anbau angedeutet, bezeichnet als „altes Brau-Hauß, so abgebrochen worden". Da die Zeichnung deutlich drei Strebepfeiler erkennen läßt, die nur zum Ostchor der Schloßkirche gehört haben können, liegt die Annahme nahe, daß dieser Teil der Kirche in der Zeit vor 1764 — wahrscheinlich nach einer durch den neuen Verwendungszweck

Zur Verwaltungsreform vor 115 Jahren.

In der vorigen Nummer (16) der „Heimat" wurde über die Reformversuche von 1815 bis 1818 berichtet; es soll hier ein kleiner Nachtrag über die Grenzen des Regierungsbezirks Köslin folgen: Der Königliche Befehl vom 30. April 1815 bestimmte, daß Pommern die beiden Regierungsbezirke Stettin und Köslin haben sollte; Neuvorpommern wurde erst ein halbes Jahr später von den Schweden übernommen (es sollte in seinen alten Grenzen verbleiben und wurde zunächst kommissarisch verwaltet, die Regierung wurde erst Januar 1818 eingesetzt; die Angabe in der „Heimat" 16 [Spalte 1] ist danach zu berichtigen). Die Regierungsbezirksgrenze Stettin-Köslin war ja durch die zugehörigen Kreisgrenzen festgelegt, doch machten beide Regierungspräsidenten Aenderungsvorschläge. Der Stettiner Präsident (zugleich Oberpräsident) von Ingersleben wollte die Dörfer um Roman (rechts der Molstow) an den Fürstentumschen Kreis (heute Kr. Kolberg) abgeben, dafür einige Dörfer vom Dramburger zum Saatziger Kreis herübernehmen (so kam es 1818 auch). Graf Dohna wollte viel mehr: Er verlangte den Greifenberger und Regenwalder (damals Ostenscher und Borckescher) Kreis für den Kösliner Bezirk. In einem gemeinsamen Schreiben der beiden Präsidenten an das Ministerium (vom 6. 12. 1815) zeigt sich Ingersleben damit einverstanden, nur will er Treptow und Umgebung (eine fruchtbare Gegend) für Stettin behalten. Der Minister des Innern erwog auch diese Möglichkeit, jedenfalls berichtete er an den Staatskanzler Hardenberg, daß die Kreise entweder ganz oder gar nicht an Köslin kommen müßten. Ein halbes Jahr später wurde in einer Ministerkonferenz darüber beraten; am 11. Juni 1816 ging eine Kabinettsorder an Dohna, die befahl, daß die Kreise bei Stettin verbleiben sollten. Sack, der an der Konferenz teilgenommen hatte, wird dafür eingetreten sein, er ging Ende Juni 1816 als Oberpräsident und Regierungspräsident nach Stettin. Dr. Müller.

Von unserer Wachtel.

In Nr. 12 unserer Heimatbeilage vom 15. Ernting d. Js. berichtete ich u. a. auch über das Ausbleiben der Wachtel in diesem Sommer auf den Feldfluren bei Jamund, einer typischen Wachtelgegend, wie überhaupt in der Umgebung von Köslin. Herr Landwirt Otto Gnad, Jamund, ein guter und gewissenhafter Beobachter und Freund der heimischen Natur- und Tierwelt, bestätigt meine Angaben. Auch er hat in diesem Sommer auf den Feldmarken zwischen Köslin und Jamund weder Wachteln schlagen hören, noch Wachteln oder Junge gesehen bezw. Gelege gefunden. Wie mir Herr Förster Tech — Forsthaus Buchwald — freundlicherweise mitteilte, hat er eine Wachtel noch am 8. August d. Js., also verhältnismäßig spät, auf der Feldmark zwischen Buchwaldstraße und Baster Weg schlagen

dingten baulichen Umgestaltung — als Brauhaus benutzt worden ist.

Westlich vom Schloßgebäude zeigt der Plan das langgestreckte „Königl. Hoffgericht", mit einer Durchfahrt im Zuge der jetzigen Ritterstraße, durch welche man zu den Schloßgebäuden und an diesen vorbei zu dem Nordeingang der Schloßkirche gelangte. Zwischen Schloß und Kirche und Hofgericht lag eine größere Freifläche, zwischen Gericht und Kirche ein zum Schloß gehöriger Garten, der anscheinend mit einer Mauer umgeben war. Das Gerichtsgebäude lag hart an der jetzigen Junkerstraße, also an der Stelle, die heutigentages der Vorgarten des Behördenhauses einnimmt. Neben dem Gerichtsgebäude, etwa nach Nordwesten, dicht an der Stadtmauer verzeichnet der Plan die „verfallene Landreuterwohnung" und neben dieser den ebenfalls verfallenen „Stall des Landreuters". Zwischen diesen beiden Gebäuden und den Schloßgebäuden lag der oben erwähnte Garten an der Stadtmauer. Dieser und der zuvor genannte Garten zwischen Kirche und Hofgericht sollte zusammen mit den Schloßgebäuden verkauft werden.

Der Schloßturm war in der Taxe vom Jahre 1765 nicht enthalten. Dies nachzuholen, ordnet eine Verfügung des Kollegiums an Amtmann Kießling vom 12. Januar 1766 an. Einen Monat später wird diese Taxe vorgelegt. Wir erfahren, daß der Turm quadratischen Rundriß mit einer Seitenlänge von 16 Fuß hat und 50 Fuß hoch ist. Die Turmhaube war mit Dachziegeln eingedeckt. An anderer Stelle ist von einer „Kuppel" auf dem Turm die Rede. Wahrscheinlich also hatte der Turm einen Dachreiter mit einer barocken Turmhaube. Die Endsumme der Taxe schließt mit 372 Talern ab. Wir erfahren auch von einer Turmuhr und einer dazugehörigen kleinen Glocke, auf die sich die Wertberechnung aber nicht erstreckte. Leider, möchte man sagen; denn nach eineinhalb Jahren, am 28. Juli 1767, erging der neue Befehl, auch von der Schloßuhr mit Glocke, Gerüst, Gestell, Turmdecke und Fahne eine Taxe anfertigen zu lassen. Diese Uhr ging später, im Mai 1772, in das Eigentum der Stadt Köslin über. Die Bürgerschaft hatte sie sich ausgebeten, um sie auf dem Mühlentore anzubringen.

Inzwischen wurden Versuche unternommen, die Schloßgebäude zu verkaufen. Vom November 1766 bis Mai 1770 wurden nicht weniger als zehn Termine zum Verkauf der Schloßgebäude anberaumt, wobei sich nur ein einziger Kauflustiger, ein Schneider, fand, der unter gewissen Bedingungen 600 Taler geben wollte, ohne sich jedoch zu einer jährlichen Pacht entschließen zu können, die das Kollegium jedoch anstrebte. Dies Angebot wurde im Juni 1767 abgelehnt. Man könnte — zur Erklärung dieser ständigen Mißerfolge — annehmen, daß die Wertberechnung zu hoch war und die Käufer abschreckte. Indessen wird man doch diese Taxe nicht dauernd als maßgeblich für den Mindesterlös zugrundegelegt haben. Es bliebe mithin die Vermutung offen, daß die Verkaufsbedingungen allzu drückend gewesen wären, aber auch hier ist keine Begründung des Mißerfolges zu finden; denn von den fünf Bedingungen, die Amtmann Kießling bei Ueberreichung der Taxe unter dem 7. März 1765 dem Collegium für den Verkauf in Vorschlag gebracht hatte, waren nur zwei Bedingungen wirklich aufgestellt und bekanntgegeben worden. Sie betreffen bezeichnenderweise die mit dem Ankauf verbundenen Rechte, während die einschränkenden Bedingungen fallengelassen worden sind.

Sehen wir uns diese Bedingungen bezw. Rechte näher an! Dem künftigen Eigentümer soll die Schloßfreiheit und mithin auch die Befreiung von der Einquartierung und allen öffentlichen Abgaben zuteil werden. Ferner soll ihm erlaubt sein, „auf diesem Platze nach Gutdünken zu bauen und sich dieses, wie auch der dazugehörigen zwei Gärten bestens zunutze zu machen". Darüber hinaus wurde — an Stelle einer einmaligen Kaufsumme — freigestellt, eine jährliche Pachtsumme zu entrichten.

Einen Rückschluß auf die damalige Verwendung der Schloßgebäude lassen die übrigen von Amtmann Kießling in Vorschlag gebrachten Bedingungen zu. Es heißt hier wie folgt: „daß der Platz, wo das alte Brau-Hauß gestanden, von der Kirche an bis an die Mauer zur Aufbauung der Landreuter Wohnung mit der Gerichtsstube frey bleibt. Denn in dem durch diesen Verkauf die Amtsgerichts-Stube uns entzogen wird, niemand aber in seiner Behausung, und fürnehmlich bey Inquisitionen, welche der Sicherheit wegen in der Stadt vorzunehmen die Notwendigkeit erfordert, zu denen gerichtlichen Handlungen gerne hergiebt, als womit viel in commode verknüpfet sind, so würde von dem künftigen pretio licito bey der Landreuter Wohnung, welche gleichfalls wieder zu bauen ist, eine Gerichtsstube angebaut werden".

Die Gerichtsstube hat sich also zu damaliger Zeit in dem Schloßgebäude befunden. Auch hat der „Landreuter", dessen Wohnung und Stallgebäude, wie wir gesehen haben, ja verfallen waren, damals in einem Teil der Schloßgebäude gewohnt, die Vorspannpferde waren „unter dem Hofgericht", also offenbar im Erdgeschoß des Gerichtsgebäudes untergebracht. Als eine weitere Bedingung hat der Amtmann Kießling vorgeschlagen, es solle die Auffahrt durch den Torweg nach der zweiten Kirchentür offen und (von einer Bebauung) freigelassen werden. Schließlich sollte der künftige Eigentümer mit seinen Angehörigen „unter der Amts-Jurisdiction" stehen.

Wenn in diesen Ausführungen auf die vergeblichen Versuche, das Schloßgrundstück zu verkaufen, ein wenig ausführlicher eingegangen wurde, so geschah es hauptsächlich, um die unbegreiflichen Schwierigkeiten hervortreten zu lassen, die sich dem nunmehr auftretenden einzigen Bewerber um das Grundstück boten — mit oder ohne Zufall —, das sei dahingestellt.

Dieser Bewerber, der urplötzlich sich meldete, war der Amtmann Kießling selbst, der unter dem 8. Oktober 1771 eine Eingabe an das Collegium richtete, in der er zunächst den nahezu gänzlichen Verfall der Gebäude schildert, bei dem nicht nur die Witterung, sondern auch Menschenhände wirksam geworden waren, und schließlich mit einem Kaufangebot hervortritt. Er erbietet sich, für die alten Schloßgebäude, den Turm und die beiden dazugehörigen Gärten jährlich 25 Taler zu zahlen, wenn einige näher bezeichneten Bedingungen erfüllt würden. Das Collegium antwortet ihm, man wäre nicht abgeneigt, sein Angebot höheren Ortes vorzutragen, und hoffe, daß ihm die Bedingungen zugestanden würden. Doch solle er sich dazu verstehen, wenigstens 28 Taler jährlich zu zahlen. Etwas später wird ihm mitgeteilt, daß nochmals ein Verkaufstermin anberaumt werden würde, in dem er sich dann melden könne.

Der Grund für das Angebot Kießlings war, daß er beabsichtigte, an der Straße, an der der Garten — zwischen Schloßkirche und Hofgericht — damals bestand, ein zweigeschossiges Haus zu errichten, und zwar mit einer staatlichen Beihilfe.

(Schluß folgt.)

Flurnamen des Kreises Köslin

Von Dr. Schulz.

3. Amalienhof (Gut).

Nach L. W. Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. preuß. Herzogtums Vor- und Hinterpommern 1784, Bd. II, 2, S. 565, war Amalienhof, früher Lehnhof geheißen, ein Vorwerk von Hohenfelde, ehemals Magdalenenhof genannt. Im Volksmunde hat sich der Name „Lehnhof" noch bis heute erhalten. Magdalenenhof ist es offenbar nach der Ehefrau des Ministers Ernst Bogislaw von Kameke, Hohenfelde (1674—1726), die eine geborene Magdalene Barfuß-Prädikow war, genannt. Der Genannte kaufte „Strippow östl. Anteil" und nannte es Magdalenenhof. Die Umbenennung in Amalienhof erfolgte zu Zeiten eines späteren Besitzers von Hohenfelde, des Grafen Johann Hermann Friedrich Alexander von Kameke (1743—1806) offenbar nach dessen Gemahlin Amalie, Wilhelmine geb. Gräfin Lynar (nach von Kameke-Kratzig, Beiträge zur Geschichte der Familie von Kameke, Köslin 1892).

Quellen: Mitteilungen von General Schach von Wittenau-Amalienhof auf Grund einer Karte von 1836. Meßtischbl. 446.

1. Wonnebach M. Wahrscheinlich aus slaw. cerwona reka, d. i. roter Bach. Diese Ableitung liegt nahe, zumal das Gewässer teilweise auch Roter Bach genannt wird, z. B. auf der Karte des Kreises Köslin von Oskar Eulitz, Stolp, 1921. Der Abfall der ersten unbetonten Silbe slawischer Namen findet sich auch sonst in Hinterpommern, z. B. in mons Stremogurre aus Jastrembogura, s. unter Zuchen, 12. u. 13. — 2. Die Wasch 1836, tiefgelegene Wiesenstelle. — 3. Die Leifschwiese 1836, von mnd. lesch, Riedgras. — 4. Kälberkoppel 1836. — 5. an der Wonne 1836. Wiesen am Wonnebach gelegen. — 6. Bohldamm 1836. — 7. Am Kalkofen 1836. Acker. — 8. Das Radefeld 1836, von mnd. raden, roden. — 9. Der kleine Fuchsberg 1836. — 10. Das große Stück 1836 —

4. Augustin (Dorfgemeinde).

Aelteste urkundliche Form 1370 Owstin (siehe Hoogeweg, die Stifter und Klöster der Provinz Pom-

---

hören. Auch auf anderen Feldfluren im Kreise Köslin und der benachbarten Kreise, wo Wachteln sonst zu hören waren, sind in diesem Sommer keine oder nur ganz vereinzelte beobachtet worden.

E. Lenski, Köslin.

Deutsches Schrifttum.

Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete. In Naturaufnahmen dargestellt und beschrieben von Dr. Kurt Hueck. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde, Bd. II, Lieferung 29.

Auf dieses auf drei Bände berechnete, von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen herausgegebene Standardwerk der Pflanzenwelt Deutschlands haben wir in diesen Blättern mehrfach bereits hingewiesen und seine Anschaffung allen denen warm empfohlen, die Freude an der heimischen Natur haben und diese Freude durch Wissen vom Leben und Weben im Reiche dieser Natur vertiefen wollen. Welch ein Genuß ist es doch gerade für den Stadtmenschen, nach getaner Werktagsarbeit das nervenverbrauchende Getriebe der Stadt hinter sich zu lassen, durch schweigenden Wald und über einsame Wiesen und Moore zu wandern und sich zu laben am erfrischenden Duft schattenspendender Bäume, blühender Gräser und Pflanzen. Die wortlose Predigt, die aus dem Waldesdome dem gläubigen Herzen entgegenschallt, befreit und erhebt Geist und Seele und gibt Frieden dem Friedlosen und Kraft dem Müden zu neuem Schaffen und Wollen. Draußen im Wald und auf der Heide, auf den Wiesen und Feldern, dort ist die Heimat der deutschen Seele. — Wer sie recht kennen lernen will, der greife zu dem vorstehenden Werke, das wie kein anderes uns durch Text und Bild mit der Pflanzenwelt der Heimat bekanntmacht. Nachdem der erste Band uns in den Wald geführt und das Wachstum von Bäumen, Sträuchern und Blumen in den verschiedenen Jahreszeiten eingehend beschrieben hat, zeigt uns der zweite Band, von dem bisher 27 Lieferungen mit 208 Textseiten und zum Teil farbigen Bildtafeln nach Naturaufnahmen vorliegen, das Pflanzenleben in den Gewässern, Seen und Flüssen, auf Moor und Heide. Wie schon im ersten Band finden sich auch hier wieder vielfach Bilder aus unserer engeren Heimat. So wird ein typisches Beispiel der Verlandungsphasen an unserem Lüptowsee unter Beifügung einer lehrreichen Skizze gegeben. Eine neue Welt wird uns in diesem Bande erschlossen, der uns bei der Beschreibung der Wasser- und Sumpfpflanzen gleichzeitig über die Veränderung des Landschaftsbildes und das Werden unseres Heimatbodens belehrt. — Das Erscheinen des Werkes in Lieferungen — der Subskriptionspreis von 3,— RM. je Lieferung muß bei der wunderbaren Ausstattung als mäßig angesehen werden — ermöglicht trotz des hohen Gesamtpreises auch dem Minderbemittelten seine über eine längere Zeitspanne verteilte Anschaffung. Wir haben in diesem Werke das Buch der Heimat.

Dr. Schulz.

mern I, S. 421), auf der Lubinschen Karte von 1618 Oustin. Auch in den Kösliner Feldstatuta von 1752 findet sich noch die Form Austin (Benno, Kösliner Chronik 1840, S. 130). Prof. Dr. Brückner, Berlin, findet den Namen „ganz dunkel". Dr. Mucke, Bautzen, dagegen leitet ihn ab von slaw. ustiny bezw. wustiny, adj. zu altwendisch usti bezw. wusti (altsl. ustije), die Mündung eines Baches, demnach ustino sedlo d. i. Siedlung an der Mündung des Baches, hier der Radeske in den Schwarzbach. Prof. Dr. Vasmer, Berlin, (Herausgeber der Zeitschrift f. slav. Philologie) schreibt mir: „Die Herleitung von altslav. ustije bezw. ustino „an einer Mündung gelegen" wäre recht gut. Aber Diphthongierung des u- im Slav. kenne ich nur aus dem Polabischen (≤ äu), nicht aus dem Kaschubischen." Da möglicherweise aber das Altpomoranische, das wir nur aus vielleicht schon entstellt überlieferten Orts- und Personennamen kennen, dem Polabischen näher gestanden hat als dem heutigen Kaschubischen, so dürfte die Ableitung von Dr. Mucke doch nicht von der Hand zu weisen sein. Vergl. hierzu auch tschech. Ústí, verdeutscht Aust, Ort an der Einmündung der Popelka in die Woleschka. (E. Schwarz, Quellgebiets- und Mündungsnamen in den Sudetenländern i. Zeitschrift f. Ortsnamenforschung 1927, Bd. III, S. 46.) — Der gleiche Ortsname findet sich im norddeutschen Kolonisationsgebiet noch im Kreise Greifswald: Owstin (Rahn, Dn. u. Fln. des Stadt- u. Landkreises Greifswald 1923, S. 186) und bei Rostock 1696 in „Austins Hoft" und „Austinsstrom" (Krause, die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen 1926, S. 7 u. 18), woraus neuerdings ebenfalls Augustins Horst und Augustins Strom geworden ist.

Quellen: Reinkarte von Augustin von 1823; Kartenskizze des Unterprimaners Fritz und Angaben des Lehrers H. Marquardt; Rezeß vom 9. 7. 1824; Flurbuch und Katasterkarte.

1. Radeske M.; 1274 (P. U. B. II, 286) parvus Rodesse, kleine Rodesse; 1284 (P. U. B. II, 527) aqua Radusseke; 1315 (P. U. B. V, 211) fluvius Raduske, d. i. die kleine Radue von slaw. radu, altsl. auch rodu d. i. lustig, munter, leicht beweglich. Vergl. hierzu Miklosich, die Bildung der slav. Personennamen. Heidelberg 1927, Nr. 316. — 2. Die Schwarz-Wiesen 1823. — 3. Bornfeld Flurb. (Acker.) — 4. Lustgarten Flurb. (Wiese). — 5. Querkavelwiesen 1823. — 6. Hofwiesen Flurb.; im Rezeß von 1824 Hofwiesen. — 7. Große Elsenbruch 1823, Elsbruch Flurb. — 8. Barkwisch mdl., Birkenwiese. — 9. Bullewisch mdl. — 10. Hirtenwurth mdl.; Wurthen Katasterkarte. — 11. Freiheit 1823 (Hütung). — 12. Bruchwiesen 1823. — 13. Damm 1823. — 14. Schweinestall 1823. Weide. — 15. Torfkathen 1823. — 16. Trift 1823. — 17. Schwarzbach M. — 18. Mühlen-Heideberg 1823. — 19. Große Brandsoll 1823. — 20. Kleine Brandsoll 1823. — 21. Wurthen 1823. — 22. Brandwurthen mdl. — 23. Große Heideberg 1823. — 24. Heuort 1823. Von mnd. ort „Winkel, Ecke, Spitze". — 25. Fuchsberg 1823; Voßberg Flurb. — 26. Große Moor 1823. — 27. Torfkaulen 1823. — 28. Schultewisch mdl., Schulzenwiese 1823. — 29. Schullehrerwiese 1823. — 30. Vollenwiese 1824, „neben der Schulwiese am Schwarzbach". — 31. Hofwiesen 1824; siehe Nr. 6. — 32. Dammwiesen 1824, bei 13 gelegen. —

Sagen aus Dargen und Umgebung.

Von Lehrer G. Horn, Dargen.

1. Das versunkene Schloß in Darsow.

Nicht weit von Darsow liegt der Blocksberg, auf dessen Kamme sich die Grenze zwischen Darsow und Welschberg entlangzieht. Der Blocksberg ist ein wallartiger, fast ein Kilometer langer, kaum hundert Meter breiter Rücken. Er besteht aus verworren geschichteten „Unteren Sanden und Granden". Auf ihm befinden sich drei Sandgruben, von denen zwei nicht mehr benutzt werden und daher schon vollständig bewachsen sind. An die nördlichste, die sich in der Nähe des trigonometrischen Punktes befindet, knüpft sich folgende Sage, die ich von Darsower Einwohnern erzählen hörte:

Einst stand hier ein wunderschönes Schloß. Es wurde von einer Hexe verwünscht und versank mit seinen sämtlichen Bewohnern in der Tiefe. Nur ein Prinz entging dem Schicksal, weil er nicht zu Hause gewesen war. Er trachtete nun danach, das Schloß zu erlösen. Das konnte nur durch eine Jungfrau geschehen. Nun wohnte in Darsow auch ein Holzhauer, der eine Tochter hatte. Zu dieser ging der Prinz und fragte sie, ob sie nicht das Schloß erlösen wolle. Sie müßte aber jedes lebende Wesen küssen, das ihr begegnete. Sie machte sich auch auf den Weg und küßte jedes Lebewesen, das ihr begegnete, nur eine Kröte nicht, weil sie ihr zu eklig war. So hatte sie ihre Aufgabe nicht erfüllt. Das Schloß tauchte nicht wieder auf. Nur eine Grube ist noch an der Stelle zu sehen, wo das Schloß gestanden hat. Nun müssen erst wieder tausend Jahre vergehen, ehe es wieder möglich ist, das Schloß zu erlösen.

2. Spuk bei den Dargener Friedhöfen.

Ein gewisser Rechnow aus Neugriebnitz ging einstmals nach Schwellin, um dort jemand abzuholen. Dabei mußte er bei beiden Dargener Friedhöfen vorbei. Als er am ersten Friedhof vorbeikam, sah er auf einem Grabe ein Licht. Neben ihm ging eine schwarze Katze, die ihm bis zum nächsten Kreuzweg das Geleit gab, wo sie verschwand. Als er dann beim andern Friedhof vorbeikam, stand vor ihm eine Gestalt. Er glaubte, es wäre der, den er abholen wollte, und sprach ihn an mit den Worten: Bist du schon da? Da antwortete die Gestalt: Ich habe schon lange darauf gewartet, daß mich jemand anspricht. Dann gab sie ihm einen Spruch auf, den er lernen sollte. Nun mußte R. jeden Tag zu einer bestimmten Stunde an diese Stelle kommen und den Spruch aufsagen, um die Gestalt zu erlösen.

3. Der Mann ohne Kopf in Hufenberg.

Vor vielen Jahren wurde das Herrenhaus in Hufenberg umgebaut. Nachdem zeigte sich in manchen Nächten ein Mann ohne Kopf. Er ritt auf einem Pferde durch den Park und dreimal um das Schloß und verschwand bei der Siebenstammeiche im Park. (Dort sind aus einem Stubben sieben Eichen herausgewachsen, daher die Bezeichnung.)

4. Der Freischütz.

In der Försterei Grünhaus wohnte früher ein Förster Brandenburg. Er zeichnete sich dadurch aus, daß er sehr gut schießen konnte. Selten kam er ohne ein Stück Wild heim. Von ihm geht die Sage: Zu ihm hätte einst jemand gesagt, er solle eine Oblate an den Baum binden und sie durchschießen, dann hätte er immer ein Stück Wild, wenn er nur einen Schuß abgäbe, selbst durch den Schornstein. Das tat er denn auch. Seitdem hatte er immer Jagdglück. Stets hatte er Wild. Nie war ein Pirschgang erfolglos. Als er dann starb, konnte er keine Ruhe im Grabe finden. Seitdem geht er im Walde um.

5. Die wilde Jagd.

Früher wurden in Dargen viele Schafe gehalten. So waren hier auch ein Schafmeister und mehrere Schäferknechte angestellt. Ein großer Teil des Gutes lag brach. Die Schafe wurden nicht in den Stall getrieben, sondern blieben auch nachts auf dem Felde in Hürden. Eines Nachts hörten die Knechte ein Brausen und Tosen in der Luft wie bei einem heftigen Sturme. Zuerst war es noch in weiter Ferne, kam aber immer näher und näher. Als die Knechte herausliefen, um zu sehen, was da los wäre, sahen sie Reiter, die vor sich auf dem Sattel quer übers Pferd zwei Frauen gehängt hatten, die mit den Haaren zusammengebunden waren. Voll Grausen krochen die Knechte in ihre Hütte und sprachen schlotternd vor Angst: Das war die wilde Jagd.

6. Spökenkieker.

In Dargen wohnte früher ein Schäferknecht, der in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr geboren war. Er hatte die Gabe des Hellsehens. In seiner Geburtsstunde sah er alles, was sich im Dorfe im nächsten Jahre ereignen würde. Wenn er dann durchs Dorf ging, sah er auf jedem Hause etwas stehen, z. B. eine Wiege, eine Braut mit Kranz und Schleier, einen Sarg usw. Es soll auch alles so eingetroffen sein.

7. Die verhexten Güssel.

Einem Bauern in Dargen waren alle Güssel krank geworden. Sie und auch die alte Gans lagen auf dem Hofe und waren lahm. Das ging nach seiner Ansicht nicht mit rechten Dingen zu. Sie konnten nur behext sein. Der Bauer ging zu einem klugen Manne. Auf dessen Rat wurde eine Gans geschlachtet, das Herz herausgenommen und ganz voll Stecknadeln gesteckt. Das Herz wurde in einen Topf getan und solange gekocht, bis sich der Hexenmeister zeigte.

8. Hexe macht das Vieh krank.

Die Kühe eines Dargener Bauern gaben keine Milch. Als sie es dann aber doch taten, ließ sich die Milch nicht aufkochen. Die Pferde waren krank, die Schweine fraßen nicht. Da sagte dem Bauern ein kluger Mann: Dein Vieh ist behext. In Körlin wohnt jemand, der etwas dagegen tun kann. Er nannte ihm auch den Namen. Der Bauer schrieb an diesen, er möge doch mit der Bahn kommen. Vom Bahnhof würde er ihn mit dem Wagen abholen. So geschah es denn. Der Körliner mußte sich hinten auf den Wagen des Bauern setzen. Unterwegs spuckte er andauernd in den Wagen, bald links, bald rechts. Auf die Frage des Bauern, warum er das tue, erhielt er zur Antwort: Der ganze Wagen wimmelt von Hexen, denen spucke ich ins Gesicht. Als sie auf dem Gehöft des Bauern angekommen waren, gingen sie zunächst in den Kuhstall. Die Kühe fingen an zu brüllen. Der kluge Mann sagte seine Sprüche. Schließlich sagte er: Die Behexung ist schon sehr weit vorgeschritten, aber es wird noch gehen, den Zauberspruch der Hexe aufzuheben. Im Pferdestall sagte er: An den Pferden ist noch nicht viel dran, aber das Fohlen ist schon sehr behext. Die erste Frau, die auf deinen Hof kommt, ist die Hexe. Sie trägt eine große blaue Brille. Am nächsten Tage erschien die Frau des Schäfers und wollte die Bauernfrau besuchen. Da der Bauer aber gerade einen sehr bissigen Hofhund hatte, blieb sie vor dem Hofe stehen und rief. Der Bauer glaubte, die Hexe vor sich zu haben und hetzte den Hund auf sie. Seitdem hatten die Pferde stets ein rotes Band im Schwanz. An der Stalltüre waren drei Kreuze. Und wenn der Bauer vom Hofe fuhr, machte er vor den Pferden stets drei Kreuze.

Die „erste pommersche Volksmusikfreizeit" in Binow

am 15. und 16. Oktober.

Das pommersche Volksliedarchiv der Universität Greifswald hatte für Sonnabend, den 15., und Sonntag, den 16. Oktober, zu einer Volksmusikfreizeit in der Jugendherberge Binow in der Buchheide eingeladen. Dem Rufe waren gegen hundert Personen, Pädagogen, Jugendpfleger, Jugendbünde und sonstige Interessierte gefolgt. Die bündische Jugend, die etwa die Hälfte der Teilnehmer ausmachte, bestand hauptsächlich aus Mitgliedern der Deutschen Falkenschaft, Adler und Falken, Wandervogel deutscher Bund, Kolonialpfadfindern und christlichen Pfadfindern.

Der Tagung lag der Vergleich des pommerschen Volksliedes und Volkstanzes mit den entsprechenden Volkskunstwerken der anderen deutschen Gaue als Leitgedanke zugrunde. In den Singstunden wurden von vier verschiedenen Singgruppen einige typische Lieder aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands geübt und nach einem äußerst lehrreichen Vortrag des Herrn Paul Klein, des stellvertretenden Leiters des Volksliedarchivs, „Vom deutschen Volkslied" zur Belehrung der Allgemeinheit vorgesungen. Herr Lehrer W. Schultz, Rossenthin, der Herausgeber mehrerer Sammlungen pommerscher Volkstänze, hielt einen inhaltreichen Vortrag „Vom deutschen Volkstanz", zu dessen Erläuterung die Greifswalder Gruppe der deutschen Falkenschaft mehrere Tänze verschiedener deutscher Stämme vortanzte. Mit großer Begeisterung wurden von der bündischen Jugend die pommerschen Tänze aufgenommen und geübt, die Herr Schultz mit vielen, den pommerschen Volkscharakter skizzierenden Erklärungen lehrte.

Ein besonders festliches Gepräge erhielt die Tagung dadurch, daß der Landeshauptmann der Provinz Pommern, Herr von Zitzewitz, der dankenswerterweise das Protektorat der Veranstaltung übernommen hatte, mit seiner Familie persönlich mehrere Stunden am Sonntagvormittag der Tagung beiwohnte.

Herrn Schultz und Herrn Klein gebührt der besondere Dank der Teilnehmer für die wohlgelungene Tagung, die hoffentlich bald wiederholt werden wird.

Dr. Kittler, Greifswald.